

Rätsel aus dem Reiche der gefiederten Welt

Autor(en): **Allihn, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **6 (1902-1903)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf ihre Flickarbeit heruntertropften. Anni fing an zu fiebern. Ihr Schlaf wurde unruhig, sie schien Schmerz zu empfinden, stöhnte und wimmerte. Plötzlich fuhr sie mit lautem Angitschrei hoch und sah sich weitgeöffneten Auges um. Sie delirierte. Die Mutter suchte sie zu beruhigen, brach aber selber dabei in lautes Weinen aus. Jetzt regte sich Leuthold, der mit häßlichen Worten über die nächtliche Störung schimpfte und eine brutale Drohung daran knüpfte. Dann drehte er sich auf die andere Seite, und lautes Schnarchen bewies, daß er sofort wieder eingeschlafen war. Bei der Drohung ihres Mannes hatte sich ein ganz eigentümlicher Seelenvorgang in ihrem Auge abgespiegelt, der schwer zu beschreiben ist. Es war, wie wenn ein Bokal plötzlich einen Sprung erhält und der klare Klang mit einem Male in einem schalen Mißton erstirbt. In diesem Augenblicke war eine Saite in ihrem Innern zerrissen. Eine düstere Entschlossenheit, die ihren Ursprung mehr in dem Wahnsinn der Verzweiflung als im freien Mut hat, trat in jede Miene des leichenblaffen, kalten, starren Gesichts. Sie trat zum Schranke und nahm ein großes, wollenes sogenanntes Umschlagetuch heraus. Vor geöffneter Schranktür sank sie in die zitternden Kniee und warf den Kopf auf den daneben stehenden Stuhl. „Großer Gott,“ murmelte sie, „du weißt es ja selber am besten . . . ich kann nicht mehr weiter. Es muß sein; die Menschen wollen es ja nicht anders.“ Als sie an dem Bett des Mannes vorüberging, warf sie einen Blick unsäglicher Verachtung auf das Antlitz ihres Peinigers. Ein Zerren und Zucken flog über ihr Gesicht. Es waren nur wenige Momente; aber die ganze Vergangenheit flog noch einmal blitzschnell vor ihrem Geiste vorüber, von jener Zeit an, da man sie noch die Lachtaube nannte . . . Dann trat sie vorsichtig zum Kinde, machte es munter, flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr, um es schweigen zu lassen, kleidete es an und schlug das Tuch um den kleinen Körper. Das schuldlose Geschöpf, um dessentwillen sie alles bisher ertragen, auf dem Arm, verließ sie die Wohnung, nachdem sie die Lampe ausgelöscht hatte. — — —

Die Abendzeitungen des nächsten Tages brachten folgenden Polizeibericht: „Heute morgen fand man bei den neuen Hafenanlagen im Wasser die Leichen einer etwa dreiunddreißigjährigen Frauensperson und eines etwa fünfjährigen Mädchens. Die Leichen konnten bisher noch nicht erkannt werden.“ — — Jedermann bedauerte den armen Leuthold wegen seines Mißgeschicks. Einen Paragraphen, der ihn wegen Gatten- und Kindesmordes vor die Geschworenen zitiert hätte, gibt es nicht. Somit ist Leuthold ein moralisch einwandfreier Mensch. Übrigens . . . eigentlich ist er ja doch derjenige, der am meisten unter diesem „Schicksalschlag“ zu leiden hat. Er behauptet es wenigstens.

Rätsel aus dem Reiche der gefiederten Welt.

Von M. Allihn.

Jedes Jahr bringt uns zweimal die Erscheinung des Zuges der Vögel in ihre Nistgebiete und zurück in die Winterquartiere, und legt damit der ganzen wissenschaftlichen

Welt ein völlig ungelöstes Rätsel vor. Wunderbar erschien ja die Sache schon immer. Man nahm an, daß die Zugvögel in einer Reihe von Tagesreisen dem Süden zustrebten, und daß sie ihr Meisterstück machten, wenn sie das Mittelländische Meer von Sizilien nach Afrika überflügen. Bei der Rückkehr leisteten sie das zweite Meisterstück, ihr altes Nistgebiet wieder aufzufinden. Auch bei dieser Auffassung begegnen wir Fragen, die schwierig zu beantworten sind. Woher wissen es denn die Vögel, daß es im Süden warm ist? — Nun, sagt man, sie stammen aus dem Süden. Sie haben Entdeckungsexpeditionen nach dem Norden gemacht, haben sich dort im Sommer angesiedelt, aber werden jährlich vom Winter wieder vertrieben. Daraus ist dann der regelmäßige Zug entstanden. — Das kann ja in der Tat so sein. Aber wie finden sie den Weg? — Sie folgen den Küsten, den großen Strömen, sie haben bei ihrem hohen Fluge ein Gesichtsfeld von hundert Meilen Durchmesser unter sich. Die alten Vögel ziehen voraus und lernen immer wieder das junge Geschlecht an. — Aber woher wissen die Vögel, daß hinter dem Meere Land, erreichbares Land vorhanden ist? — Man sagt: der Vogelzug war schon in urzeitlichen Perioden der Erde im Gange, als das Mittelländische Meer noch nicht durch Gibraltar hindurchgebrochen war, und die Gewohnheit der Vögel ließ sich durch Erdrevolutionen nicht weiter stören. — Das scheint denn doch etwas weit hergeholt zu sein und erinnert an die bekannten Millionen Jahre, die ja bisweilen alle Rätsel lösen sollen.

Alle diese Erklärungen aber werden entkräftet durch zwei Tatsachen, die als feststehend angesehen werden müssen: erstens die jungen Vögel ziehen den alten voraus, und zweitens, die Vögel ziehen in der Nacht und in den dunkelsten Nächten am lebhaftesten.

Wenn wir im Herbst die Stare bataillonsweise exerzieren sehen, so meinen wir, sie üben ihre Rekruten ein. Aber ihre Rekruten sind schon seit zwei Monaten über alle Berge. Und dasselbe findet bei den meisten andern Vögeln statt. Die jungen, kaum sechs Wochen dem Neste entflohenen Tiere fliegen auf eigenen Antrieb davon, haben niemand, der ihnen den Weg zeigt, und finden doch unfehlbar den Weg über Berg und Meer, den Weg ins Winterquartier. Nur der Kuckuck verfährt anders. Nachdem sein Weibchen das letzte Ei in das Nest der armen Graswücke gelegt hat, hat er kein Interesse mehr am Dableiben; er macht sich davon und überläßt es dem Jungen, nachzukommen, wie es kann. Und es findet den Weg.

Nun könnte man uns einwenden: wo wißt Ihr das her, in welcher Reihenfolge die Vögel ziehen? — Es gibt für den Vogelzug Tore in der Welt, bei denen die Passanten ihre Pässe visieren lassen müssen. Eins dieser Tore ist Helgoland. Hier hat über ein halbes Jahrhundert lang eine freiwillige Vogelwarte bestanden, wo der alte Gatte die ankommenden und rastenden Vögel studierte, und wo er festgestellt hat, daß im Herbst die jungen Vögel die ersten sind, daß dann die Weibchen kommen und die ältesten und schönsten Männchen den Schluß bilden, während die Krüppel und Flügel Lahmen mühsam hinterher rudern. Im Frühling ist die Reihenfolge die umgekehrte.

Wer lehrt nun diese jungen Vögel? Vermutlich ihr „Instinkt“. Wir fassen das Wort nicht in der alten, gedankenlosen Weise, wobei man eine Erscheinung glaubte erklärt zu haben, wenn man ein „Vermögen“ oder einen „Instinkt“ statuiert hatte, sondern wir verstehen darunter ein durch den Organismus selbst erzwungenes, zweckmäßiges Handeln, eine Vererbung von Erfahrungen und Gewohnheiten, die zuletzt zu einer selbstständigen Kraft geworden sind.

Nun ist es höchst merkwürdig, daß wir diese Orientierungsgabe, die wir bei den Vögeln bewundern, auch bei Menschen antreffen, die in weiten, einförmigen Ebenen leben, z. B. bei den Samojeden, die den Norden Sibiriens bewohnen. Hier wäre vielleicht die Möglichkeit gegeben, hinter das Geheimnis zu kommen, wenn man sie fragt: „Wie macht Ihr das?“ Aber jene Leute wissen es selbst nicht, wie sie sich orientieren. Sie folgen ihrem Gefühle. Wir sehen, unser bewußtes und diskursives Denken leistet nicht in allen

Dingen das Höchste. Wir können an uns selbst wahrnehmen, daß, wo sich eine Fähigkeit zur Virtuosität ausgebildet hat, sie in das Gebiet des Unbewußten hinüber geht.

Nehmen wir aber auch an, daß ein gefester fester Wille die Vögel treibt, so ist damit noch nicht das Rätsel gelöst, wie sie sich orientieren, wie sie in der Nacht oder über dem Meere trotz wechselnden Windes die Richtung einhalten können. Man hat daran gedacht, ob nicht die Vögel einen magnetischen Apparat in sich tragen, der sie befähigt, die Richtung des magnetischen Meridians innezuhalten. Aber das heißt doch nur ein Rätsel mit dem anderen zustoßen. Auch folgen die Vögel gar nicht der Richtung der Magnetnadel. Man kann zwei Hauptrichtungen unterscheiden, eine ost-westliche und eine nord-südliche, dazu noch manche andere. Ferner kann man beobachten, daß die Scharen ziehender Vögel zu einem bestimmten Zeitpunkte aus der westlichen in die südliche Richtung übergehen. Was sollte ihnen hierbei die animalische Magnetnadel helfen?

Ebenso ist der Anlaß zum Zuge nicht so leicht zu erklären, wie man meinen möchte. Man kann nicht einfach sagen, der Futtermangel vertreibt die Vögel, denn sie ziehen ab, wenn Futter in größter Menge vorhanden ist. Auch ist es nicht bloß der Nesttrieb, der sie zurückführt, denn es gibt Vögel, die im ersten oder zweiten Jahre noch nicht nisten, die sich während dieser Zeit nur herumtreiben. Aber auch diese beteiligen sich am Zuge. Wir müssen also auch hier einen Instinkt, einen festgewordenen Willensmechanismus annehmen, der, wie der Wecker einer Uhr, zu bestimmter Stunde aushebt. Man kann das an exotischen Vögeln beobachten, ja selbst an solchen, die hier geboren sind, wenn sie mitten im Winter, sobald zu Hause die Zugzeit ist, unruhig werden.

Nicht weniger rätselhaft ist die Schnelligkeit, mit der die Vögel ihren Weg zurücklegen. Schon seit längerer Zeit ist es bekannt, daß unsere Schwalbe bis ins Innere von Afrika hineingeht. Jetzt lehrt uns unsere Kenntnis der Vogelarten und ihrer Nistgebiete, daß Vögel, wie der Richardpieper (*Anthus Richardi*), der nur am Schokzischen Meere brütet, daß der gelbbraune Laubvogel (*Sylvia superciliosa*), der das östliche Asien bewohnt, und die regelmäßig bei uns im Herbst auftreten, jährlich den Riesenzug vom östlichen Asien bis Spanien und Afrika zurücklegen. Aus der Länge des Weges lassen sich nun Schlüsse auf die Schnelligkeit machen. Nachdem der Richardpieper vor zwei Monaten das Ei verlassen hat, erscheint er in Deutschland nach Überwindung eines Weges von etwa tausend geographischen Meilen. Selbst die Krähe, ein schwerfälliger Flieger, soll beim Zuge große Schnelligkeit entwickeln. Man sieht Flüge von meilenweiter Ausdehnung früh um acht Uhr über Helgoland in westlicher Richtung ziehen. Diese Schwärme (wenn es wirklich dieselben sind) treffen an der Ostküste Englands um ein Uhr ein, dies würde eine Fluggeschwindigkeit von 27 Meilen in der Stunde oder 56 Meter in der Sekunde ergeben. Die größte exakt nachgewiesene Geschwindigkeit ist die einer Brieftaube, die bei einem Wettfliegen zwischen Gent und Rouen in der Stunde 25 Meilen oder 52 Meter in der Sekunde zurücklegte. Wie also die Krähe, deren schweren Flug jeder kennt, die Brieftaube übertreffen soll, ist ein Rätsel. Das nordische Blaukehlchen (*Sylvia suecica*), das in den oberen Nilgegenden überwintert, wird auf seinem Zuge weder am Mitteländischen Meere noch in Deutschland, sondern erst wieder in Helgoland gesehen. Es soll also seinen Weg vom oberen Nil bis zur Nordsee in einer einzigen Frühlingsnacht zurücklegen, was eine Geschwindigkeit von 110 Metern in der Sekunde bedeuten würde. Noch mehr. Der virginische Regenpfeifer (*Charadrius virginicus*) ist hundert und mehr Meilen östlich von den Bermudainseln, in südlicher Richtung ziehend, angetroffen worden. Da nun der Regenpfeifer von Canada kommt und nach Brasilien zieht, und da dazwischen kein Land gefunden wird, auch 15 Stunden Flugzeit das Maximum ist, so gibt das eine Flugschnelligkeit von 57 Meilen in der Stunde oder 122 Metern in der Sekunde. Machen wir uns einmal klar, was das bedeutet, wenn der Schnellzug 16 Meter, der schnellste Expresszug 26 Meter, die Kanonenkugel 500 Meter in der Sekunde zurücklegt. Es ist niemandem zu

verdanken, wenn er gegen diese „staunenerregenden“ Resultate mißtrauisch wird und solche doch auf recht schwankende Unterlagen gebaute Schlüsse für wissenschaftlich unzureichend hält. Hier liegen also noch viele ungelöste Rätsel für den Ornithologen bereit.

Zu noch kurioseren Ergebnissen kommt der alte Gätke bei der Untersuchung der Höhe des Vogelzuges. Daß dieser Zug in sehr hohen Regionen stattfindet, wo jedenfalls die meteorologischen Bedingungen günstigere sind, ist unbestreitbar. Aus dieser Höhe stürzen sich wilde Tauben und Waldschnepfen unter Sausen wie Meteore herab und streichen über den Boden hin oder setzen sich nieder, als sei nichts geschehen. In sie hinauf flattern kleine Vögel, um zuletzt wie ein Staub dem Auge zu entschwinden. Aber man hat folgendes beobachtet. Falken (*Falco buteo*) stiegen senkrecht, ohne die Flügel zu bewegen, bei schwachem Winde, fast Windstille, empor bis zu einer Höhe, daß sie dem Auge entschwanden. Allgemein bekannt ist der Segelflug der Bussarde, die ihre Kreise ziehen, oder der Schwebeflug der Möven, die mit ausgebreiteten Flügeln bei schwachem, wie beim starkem Winde, gegen die Luft und mit der Luft, aufwärts und abwärts treiben. Es hat den Anschein, als wenn sie vom Gesetze der Schwere unabhängig seien. Ein ähnliches Rätsel beobachtet man bei den Tauchvögeln, die hoch auf dem Wasser schwimmen, weil ihr Körper, inklusive Federkleid und luftige Hohlräume, ein weit geringeres spezifisches Gewicht hat als das Wasser. Aber sie vermögen, ohne zu rudern oder sich zu bewegen, unterzutauchen wie ein Schiff, in das man Wasser eingelassen hat. Das erkläre einer. Doch diese Erscheinung ist immer noch leichter zu begreifen als der Schwebeflug, bei dem der Vogel einen Drachen ohne Faden darstellt. Gätke kommt nun noch auf Grund von Angaben Humboldts und anderer zu der Meinung, daß manche Vögel bis zu der Höhe von 13,000 Meter aufsteigen könnten, und daß damit der Vogel eine eigenartige Kreatur darstelle, die es vermöge, die Schwerkraft aufzuheben und ohne Sauerstoff zu leben.

Hier müßte man rufen: Wunder über Wunder! Wir ziehen es aber vor, uns keine künstlichen Rätsel zu konstruieren; wir haben mit den vorhandenen genug. Vielmehr erinnern wir uns, daß Glaißer und Coxwell aus ihrem Ballon in der Höhe von 8,500 Meter eine Taube aussetzten, die wie ein Stein in die Tiefe fiel, während eine andere der in höhere Regionen mitgenommenen Tauben erstickte, ferner daß den Zugvögeln gar nichts daran gelegen ist, hohe Gebirge zu überfliegen, daß sie vielmehr Umwege machen, um einen Paß aufzusuchen.

Wie kommt es nun, daß wir im ornithologischen Gebiete auf so viele ungelöste Rätsel treffen? Es liegt an der Schwierigkeit des Gegenstandes, aber auch daran, daß man in diesem Gebiete noch zu wenig nach streng wissenschaftlicher Methode und unter Anwendung der durch die moderne Wissenschaft gegebenen Hilfsmittel gearbeitet hat. Man hat die Ornithologie zu sehr unter dem Gesichtspunkte der Liebhaberei, des Sammlers oder Systematikers getrieben, es hat noch zu sehr an der Organisation der ornithologischen Welt, an der Zusammenfassung der Kräfte, an der Konzentrierung auf gewisse Aufgaben gefehlt. Was nun den Vogelzug angeht, so ist das eine überaus komplizierte Erscheinung, die mit der der Witterung, dem Wechsel der Winde, der Temperatur und Bewölkung verglichen werden kann. Alle diese zahllosen Meinungen und Beobachtungen über das Wetter waren wertlos, bis man gelernt hatte, ein großes Beobachtungsgebiet zu überschauen und hieraus seine Schlüsse zu ziehen. Da wurde die Sache auf einmal klar. So muß es auch mit dem Vogelzuge geschehen. Hypothesen, glänzende Einzelbeobachtungen führen nicht zum Ziele.

